

Unser Planet.

B l a t t e r

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

Unterhaltungsblatt.

N^o 92.

(II. Jahrg.) Dienstag, den 19. April.

1831.

Erinnerung. *)

Im schwülen Stadtgetümmel,
Sehn' ich mich oft dahin,
Wo einen Erdenhimmel
Mir schuf mein froher Sinn.

Wenn da im Frühlingskleide
Die Aue wiederstand,
Und auf der grünen Weide
Sich neues Leben fand.

Da sammelte sich wieder
Des Dörfchens Kinderschaar,
Und brachte ihre Lieder
Dem schönen Frühlings dar.

Es ging dann voll Entzücken
Zum bunten Eisterrand,
Um Blumen dort zu pflücken,
Woraus ich Kränze wand.

Es ward zum Hochzeitsaale
Die Laube schön geschmückt,
Und zu dem großen Mahle
Sehr artig zugeschickt.

Nun führte zum Altare,
Der grünen Rasenbank,
Ich meine liebe Cläre
Begleitet mit Gesang.

Da traute uns der Priester,
Des Nachbars ernster Fried',
Mein Bruder war der Küster
Und sang das Trauungslied.

Nach diesen Festlichkeiten,
Begann der Hochzeitschmaus,
Man wünscht' von allen Seiten
Uns Segen in das Haus.

Alsbald rief uns zum Tanze
Die tönende Schalmel:
Und damit war das ganze
Vermählungsfest vorbei. —

So floh'n die schönen Tage
Von meiner Kindheit hin,
Und jetzt ist meine Klage:
Daß ich kein Kind mehr bin.

G. Müller.

Graf Vittorio Alfieri.

(Fortsetzung.)

Das sind Sie nicht! rief Alfieri aus: der Lord hat die von mir verlangte Genugthuung erhalten. Er will und wird sich von Ihnen scheiden lassen. Ich bin die Ursache dieser Trennung; ich mußte mich selbst verachten, und in den Augen der ganzen Welt verächtlich erscheinen, wenn ich nur einen Augenblick zögern könnte, das wieder gut zu machen, was ich durch meine Unvorsichtigkeit verschuldet habe. Warum soll ich Dir's verhehlen, süßes Weib! diese Katastrophe begründet mein Glück, Du hast schon längst mein ganzes Herz besessen, ich biete Dir nun auch — entbunden von dem Joche einer Ehe ohne Liebe — meine Hand an. Sei nun mein auf ewig!

Alfieri würde die Lady bei diesen Worten an sein Herz gedrückt haben, aber den linken Arm mit dem zerbrochenen Schulterbein trug er in einer Binde und der rechte schmerzte ihm heftig von der noch frischen Wunde. Das thränentrübe Auge der Lady verklärte ein Strahl der Freude; sie drückte ihn leise und behutsam an ihren hochklopfenden Busen und küßte dann: „Du giebst mir das Leben wieder, Vittorio! aber — ich gesteh' es mit Schaam — es war eine thörichte Furcht, die mich ergriffen hatte. Verzeih', daß ich einen Augenblick an der Großmuth eines solchen Herzens, wie das Deine, zweifeln konnte.“

Alfieri überließ sich nun ganz dem Entzücken seiner Leidenschaft und daß diese entdeckte geheime Zusammenkunft und sein Zweikampf ihn seinem Ziele so nahe

*) Der Verfasser ist aus einem freundlichen Dörfchen an der Elster, wo sein Vater ein Gut besitzt, gebürtig.

geführt hatte, das ihm so fern und kaum erreichbar erschienen war. Berauscht von diesen Gedanken vergaß er seine Wunde. So schwanden einige Stunden, da bemerkte die Lady, daß Alfieri einige Anfälle von Schmerz gewaltsam zu unterdrücken suchte. Auf ihre theilnehmenden Fragen und dringenden Bitten, ihr den Grund davon zu sagen, gestand er ihr, seine Wunde steche und brenne ihm peinlich. Es wurde sogleich ein Wundarzt herbeigerufen, dieser untersuchte den Arm, und fand viel geronnenes Blut in den Falten des Hemdes, an dem Arm indes nur, ohne weitem Schaden, die Haut der Länge nach aufgerißt. Der Arm wurde verbunden, und jetzt zog Alfieri aus Neugier auch seinen Degen aus der Scheide. Die Klinge war von den vielen Paraden seines Gegners auf zwei Dritteln nach unten so zerhackt, wie eine ausgeackte Säge.

Die Zeit enteilte pfeilschnell, die einbrechende Nacht erinnerte Alfieri, daß er sich von seiner Geliebten trennen müsse. Er beurlaubte sich also von ihr, und aufgeregt, wie er war, beschloß er, noch einen Freund, den Marchese Caraccioli zu besuchen.

Bei dem Eintritt in das Zimmer des Marchese war dieser freudig erschrocken:

„Gottlob!“ rief er aus: „Du lebst noch!“ und umarmte ihn mit Herzlichkeit.

Ich lebe, wie Du siehst, und was noch mehr, zwar verwundet, schwimm’ ich doch in einem Meer von Seligkeit.

„Was ist denn aus Deinem Gegner geworden?“ fragte der Marchese.

Woher weißt Du, daß ich mich geschlagen habe?

„Von Deinem treuen Bedienten, Freund! Er hat Deinetwegen Todesangst ausgestanden, und auch ich. Ich weiß Alles, die unglückliche Entdeckung eines Einverständnisses mit Lady S.... Sie schickte einen Brief an Dich mit einem reitenden Boten. Dieser kam damit auf einem von Schweiß triefenden ganz abgetriebenen Pferde bei Dir an. Er fand Dich nicht zu Hause, übergab den Brief Deinem Elias, und schäufte es ihm wohl zehnmal ein, Dir solchen augenblicklich zuzustellen. Der ehrliche Kerl lief damit zuerst nach dem Fürsten von Mafferano, da er Dich dort nicht fand, kam er zu mir; auch hier suchte er Dich vergebens, voll Angst stürzte er davon, und als er nahe am Haymarket war, fiel es ihm ein, Du könntest doch wohl im Theater sein, ob er es gleich nicht glaubte, weil Du den linken Arm in einer Binde trügest. Kaum war er in das Theater getreten und hatte auf dem Gange nach den Logen, den Logenwärter nach Dir gefragt, so erfuhr er von diesem, Du wärest vor etwa zehn Minuten mit dem Lord S...., der Dich ungesäumt gesucht, fortgegangen. Bekannt mit Deinem Liebeshandel, wenn Du ihn auch nicht in Dein Geheimniß eingeweiht, und den Brief der Lady in seinen Händen, ging ihm ein Licht über Dich und den Dich suchenden Lord auf. Es galt einen Zweikampf. Er wuß-

te, wie ungeschickt Du im Fechten bist, und da Du überdies den linken Arm in der Binde tragen müßtest, hielt er Dich schon für unwiederbringlich verloren. In dieser Angst lief er nach dem St. James Park, er fand Dich auch dort nicht, und er mußte, da die Nacht einbrach, ihn verlassen, wenn er nicht darin eingeschlossen werden wollte. Ihm blieb nun weiter nichts übrig, um über Dein Schicksal in’s Klare zu kommen, als geradezu nach des Lords Wohnung zu gehen. Hier kam er gerade in dem Moment an, als Dein Gegner in Mienen und Geberden höchst erschrocken in das Haus stürzte und sogleich die Thüren verschließen ließ.

Elias war nun fest überzeugt, Du seist in dem Zweikampfe geblieben, er kam also zu mir zurück, und berichtete mir mit Jammern und Wehklagen, was er wußte und besorgte. — Ich bin nur froh, Dich noch am Leben zu sehen. Erhole Dich, und erzähle mir, wie die ganze Sache eigentlich zusammenhängt.

(Fortsetzung folgt.)

Die getreuen Brüder.

(Fortsetzung.)

Und es geschah also. Am vierten Tage aber kamen die Brüder wieder zu Bischof Ruthberten, und sagten ihm, daß sie noch gesonnen seien, wie vordem. „Gönnet es uns, sprachen sie, denn es muß sein!“ Da nahm Bischof Ruthbert die Brüder bei ihren Händen, und führte sie in des Herrn Haus, daß sie die Weihe empfangen; und es war viel Volkes allda versammelt. Hier hieß er die Brüder knien an des Hochaltars Stufen, segnete sie mit dem Kreuze, und nahm Del, daß er sie salbe. Und alles Volk, was zugegen war, sang Loblieder. Tages darauf aber zogen die Brüder nordwärts hin, den Thüringern zunächst das Heil zu predigen. Es wurden aber seit der heiligen Weihe die Brüder genannt Iulianus und Aureus.*)

Sieben Tage waren die Brüder gewandert, und sie waren gekommen in der Thüringer Land. Da sahen sie, als es fast Abend geworden war, unsern am Wege am großen Waldes Saum ein einzeln Gehöfte, und sie beschloßen, allda Herberge zu nehmen.

Freundlich empfing sie der Wirth, und hieß sie sitzen an des Herdes Feuer, und sogleich brachte auch die Hausfrau jedem ein Horn guten Bieres voll, daß sie nach des Tages Mähen sich labten. Da sprach Wigbert: „Friede mit Deinem Hause!“ „... Und Ehre allen edlen Todten!“ sprach Rüdhelm und sie tranken.**) Der Wirth aber dankte ihnen des guten Trinks.

*) Noch heute ertheilt die katholische Kirche bei der Firmung neue Namen; vorerst scheint sie dieß, nach mehreren Spuren zu schließen, bei jeder Weihe gethan zu haben.

**) Die Sitte, bevor man trank, einen Spruch oder Wunsch zu sagen, ist sehr alt, und hängt wahrscheinlich mit dem alten

sprechend wegen, und sagte, daß Gurban die Waller schützen möge! — Da wußten die Brüder, daß sie in der Heiden Lande seien.

Und alsbald hoben sie an zu verkünden die Kunde von dem Weithellande, und alle Frauen, die zugegen waren, hörten ihnen zu, gläubig und fromm. Finster aber ward des Hausherrn Antlitz mehr immerdar und mehr, je weiter die Waller kamen in der Kunde des Heiles. Zornig hieß endlich der Wirth die Sprecher schweigen: „Nicht werdet ihr vertreiben den großen Gurban, sprach er, noch mit Worten erstürmen Thors stolze Burg! Mögen Franken immerhin abfallen vom Vaterglauben, wir werden keinem fremden Gotte dienen! Wahrlich, hättet ihr nicht getrunken von meinem Tranke und euch gewärmt an meinem Feuer, ihr solltet mir schwer es büßen, daß ihr also geredet! Wenn ihr aber guten Rath annehmet, so lehret zurück in eure Heimath und lernet da zuvor Wissen führen, ehe ihr eure Zunge so kühnlich braucht!“

Da sagten aber die Brüder, daß sie nicht abständen von ihrem Werke, was darob ihnen auch geschähe.

„Nun so thut, entgegnete der Hausherr, was ihr nicht lassen zu können wähnt, wenn ihr eures Lebens so satt seid; aber hier kein Wort mehr von eurem Gotte, wollt ihr nicht, daß mein Weib schwer euch treffe!“

Während solcher Rede hatte ein blondhaariger Knabe ein gewaltiges Streichbeil mühsam auf seiner Schulter herbeigebracht, und er bot es dar seinem Vater dem Wirth, und sagte zornig, daß er die Franken damit todtschlagen solle, die da kämen, einem fremden Gotte sie zu Knechten zu werden. Der Wirth aber lächelte und zeigte hin auf den Buben: „Seht, ihr Franken, sprach er, dieß sind unsere unmündigen Knaben; was meint ihr nach mit Männern auszurichten?“ Und zu den Frauen sagte er, daß sie sich entfernen sollten, hin in ihr Gemach. „Ihr habt schon, meine ich, Giftes mehr als genug eingesogen, wie stets ihr Altes, mag es auch noch so bewährt gefunden sein, gegen Neues, Unerprobtes zu vertauschen bereit seid!“ Und den Franken rief der Wirth nochmals, daß sie klüglich mit Tages Anbruche umkehren sollten nach ihrer Heimath, denn dieß würde für sie das Beste sein.

Brauche des „Minnetrinkens“ zusammen. Schon im altnordischen Hávamál kommen Anspielungen darauf vor, und im Liebe von Hugi und Svava (str. 32—35) wird seiner geradezu gedacht. Das Minnetrinken (munan, gedenken) bestand aber darin, daß man, bevor man trank, Gelübde ablegte, dieß oder jenes zu thun. Solche Gelübde hießen Biergelübde (aulmál), und wurden unverbrüchlich gehalten. Auch die Nibelungen sagen uns dasselbe (v. 7917 nach v. d. Hagen.).

„Ich han vernomen lange von Chriemhilde sagen, daz si ir herzeleide wolde nîht vertragen; — nu trinken wir die minne, unde gelten küniges win, der iunge voget der Hünnen der muss der allererste sin.“ Und so gleich erfüllt auch Hagen sein Gelübde, und schlägt dem Ortlies, Atila's Sohne von Chriemhilden, das Haupt ab. Es war sonst auch noch Sitte, sich irgend etwas Lästiges aufzulegen, bis man sein Gelübde erfüllt hatte.

Stolz ging der Wirth nun fort und nahm mit sich seinen Buben, den er mit seiner Hand freundlich liebkoste, und auch die Frauen erhoben sich, daß sie dem Willen des Hausherrn nachkämen. Zuvor aber raunte noch die Wirthin den Wallern heimlichst zu, daß sie hinausgehen möchten zu des Baches Ufer, wenn Alles schlief, dort wo ein Waldbarm einragt in die Flur; dorthin wolle auch sie kommen mit ihrer Tochter, damit sie ihre Kunde fürder vernähmen. Freundlich sagten die Brüder, daß sie ihrem Rathe getreulichst folgen würden.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Erinnerung beim Jahre 1831.

(Fortsetzung.)

Stellen wir uns auf den zweiten Gesichtspunkt hin, nach welchem nämlich im Schooße der Zeit Alles ins Dessere geht, so huldigen wir mit dieser Ansicht dem Systeme der Perfectibilität, das in gewisser Beziehung nicht minder wie das Erste schon den Alten bekannt war. Nach ihm geht Alles von Nothem aus, die Schöpfung aus dem alten Chaos, der Mensch einst aus dem Erdfloß, wie noch jetzt der Mann aus dem Kinde, und so ist denn die goldene Zeit eine Aufgabe an uns, damit, wie Bonnet es gehnt, die Felsen einst im organischen Reiche ihren Platz behaupten, die Pflanzen fühlen, die Thiere die Hesopschen Fabeln wahr machen, und wir Kinder des Staubes uns einst zu Engeln des Himmels erheben. Vielleicht kommt der Mensch einst in den Uranus, wo ein Jahr so lang ist, als bei uns 88 Jahre, unsere Greise also noch an der Mutterbrust liegen, so wie rückwärts der Mensch vielleicht ein Thier oder eine Pflanze wird. War ja die Seelenwanderung unter den Alten an der Tagesordnung, und haben ja jetzt noch, wie neulich erst berichtet ward, die Indianer Hospitäler für alte Pferde, und geben jährlich den Flegeln ein Gastmahl von Milch, wie den Ameisen eines von Reis. Mag aber auch die Phantasie immerhin aus solchen Dichtungen die lustigsten Reisen von den Seelen zu machen vermögen, für die Moral ist ein solches Streigen der Seele von großem Werthe. Ja, jeder soll aus sich einen Gott machen wollen, und est deus in nobis, ist das größte Religionsgesetz in des Tempels Tafeln gehauen; der tugendhafteste Mensch ist zu allen Zeiten noch der beste Theolog gewesen, und sagt man, Spinoza läugnete Gott mit seinem Kopfe, so that er es ganz gewiß doch nicht mit seinem Herzen. Gott ist für uns gar nicht da, wenn er nicht in uns ist, und nur der schlechte Mensch ist ein Gottesläugner. Niemand kann immer höher und höher nach Tugend streben, ohne damit sich auch eine immer größere göttliche Natur beizulegen, und wie der Mensch Gott werden will, so mag auch Gott in dem Menschen sein: diese Einheit des Menschen mit Gott — diese Gottmenschheit ist das heiligste Symbol

der höchsten Wahrheit, das größte Mysterium, welches uneingeweihten, gemeinsinnlichen Menschen, sich verbirgt, um desto mehr in einzelnen, frommen Gemüthern aller Confessionen Wurzel zu fassen. Alte und neue Mystiken rufen laut uns zu: der Himmel selbst steht nicht stille; alle Himmel werden zu neuen Himmeln, bis Alles Gott, und Gott Alles sei, dann, ja nur dann erst, wenn die ganze Menschheit die Gottheit in sich aufgenommen, dann hören die Religionen auf mit ihren Gebeten und Gesängen zur Versöhnung.

Es treten aber endlich Andere mit dem Systeme des Stillstandes auf, nach welchem die Menschen im Ganzen stets sich gleich bleiben, und Gutes und Böses im Gemische treiben, wenn gleich einzelne Völker

und Zeiten mehr in das Licht eintreten, und die Fackel der Aufklärung hell unter ihnen lodert. Wie die Sonne nicht zum Wandelstern wird, so die Thiere niemals Menschen, und diese wiederum niemals lauter fromme Denker, edle Tugend- und Glaubenshelden. Das Licht wechselt nur die Gegenden, und macht die Munde. Vor ein Paar tausend Jahren waren Völker und Varen in unsern deutschen Ländern, und die Menschen nicht viel bessere Geschöpfe. Da wanderte aus Asien die religiöse Erkenntnis, aus Egypten die Weisheit, und aus Griechenland die edle Poesie ein, und sofort beherrschte Finsternis die asiatischen Länder. Egyptens Sonne ging unter und Griechenlands Geister starben aus.

(Fortsetzung folgt.)

Neuestes Leben und Treiben auf unserm Planeten.

Aus Berlin.

In Nr. 24. des diesjährigen Hesperus haben wir Berliner wieder einmal einen, diesmal nicht „gehässigen“, sondern recht servilen, mit „Stochnarr“ unterzeichneten, Artikel über die „Adelsverhältnisse (vorzüglich im Militär) in Preußen“ gelesen, und sind auch ganz der Meinung, „daß es Ekel erregt, dergleichen ferner zu lesen.“ Manche Deutschen sind so sehr ängstlich bemüht, gewisse Beschuldigungen abzulehnen, daß man dadurch nur mißtrauischer wird. In dieser Epistel vom 5. December 1830 ist gesagt: „Wir wollen annehmen, daß in einigen (blos?) adeligen Familien die Ansichten des Mittelalters noch vorherrschen, allein so klug ist wohl ein Jeder, diese Ansichten nicht allzu laut werden zu lassen.“ Non Monsieur! so klug ist nicht ein Jeder. — Zuletzt ruft der Verfasser die Verbindungsanzeigen in den öffentlichen Blättern zu Hülfe, um zu beweisen, daß die ehelichen Verbindungen zwischen Adel und Bürgerstand nirgends häufiger sind, als in Preußen. Gegen solchen Beweis läßt sich durchaus nichts einwenden. — Diesem Aufsatz folgt ein Nachschreiben eines bürgerlichen Mitgliedes der Ober-Militär-Examinations-Commission, eines Herrn L. Wesson, der versichert, „in der Lage zu sein, eine gültige Stimme abzugeben.“ Diese Stimme lautet unter andern: „daß die bürgerlichen Fähnriche — (auch bei der Artillerie?) — am häufigsten überaus mangelhafte Kenntnisse, und gewöhnlich nur sehr geringe Fähigkeiten zeigten, daher unter diesen unendlich oft die schlechtesten Resultate sich ergaben.“

„Ihr habt gesprochen.“ —

Scott, Karl der Kühne.

Das „12 Jahre unausgesetzt gewesene Mitglied der Ober-Militär-Examinations-Commission“ fährt fort: „Kann es da zugleich noch befremden, wenn die Zahl der bürgerlichen Offiziere im Verhältniß ununterbrochen abnimmt?“ — Nein, nun nicht mehr. — „Kann es zugleich aber noch

auffallen, daß Sr. Majestät, die gern den Fleiß und die Kenntnisse auszeichnen (soll wohl heißen „auszeichnen“), vorzugsweise zu ihren Garben diejenigen Offiziere ziehen, die theils im Examen recht gut bestanden haben, theils durch ihre Konduitenlisten sich besonders empfehlen, und daß diese meist von hoher Geburt sind?“

„Lachen Sie, Marinelli.“

Leffing. Emilia Galotti.

Zuletzt versichert der Verfasser der „besondern Kenntnisse des höchsten Adels, welcher das Bestreben beurkundet, sich der Vorzüge der Geburt“) würdig zu zeigen“ sehr naiv, „daß es keineswegs seine Absicht ist, irgend einem Stande nahe zu treten, (sic!) am wenigsten (hm! hm!) dem, welchem er selbst angehört.“ (Weiber!)

„Tragt ihr was seine Absicht ist.“ —

Shakespeare oder ein Anderer.

B.

Bunte s.

In Berlin wird jetzt ein Heil'scher Befehrsbuch verlaßt, der so starken Absatz hat, daß schon eine zweite Auflage nöthig geworden ist. Jeder der dreizehn Bändchen hat allein 100 Exemplare genommen.

Vielleicht wird auch Herr Th. Hell dadurch bekehrt, und — keine Theaterstücke mehr übersetzen.

*) „Vorzüge der Geburt“ — giebt es solche? — Sanfte Frage des Einsenders. Die Adelligen und Herr L. Wesson sagen ein lautes und deutliches „Ja!“; einschüchterndes „Nein!“ wird wohl Niemand auszusprechen wagen.